

MedUnique

Das neue MitarbeiterInnen-Magazin der MedUni Wien
1/2012



Simulationszentrum

Training für den Ernstfall

Mensch-Tier-Beziehung

Das Messerli-Institut
verbindet Disziplinen

Hoffnung für Allergiker

ForscherInnen der MedUni Wien
arbeiten an neuem Impfstoff

A photograph of a young woman with long brown hair, smiling and holding a bouquet of blue and white flowers. She is wearing a light blue top and several colorful beaded bracelets on her left wrist. The background is a rustic wooden wall.

Reizend

Was der Frühling mit uns macht



Wolfgang Schütz
Rektor der MedUni Wien

Wien als Kongresshauptstadt

Wien kann auf eine jahrhundertelange Tradition als Veranstaltungsort zurückblicken. Darüber hinaus hat es unsere Stadt wie vielleicht keine andere geschafft, zu einer modernen, attraktiven Kongress-Metropole zu werden. Die „Congress and Convention Association“ hat Wien nun schon sechs Mal in Folge zur weltweit beliebtesten Kongress-Stadt gewählt. Das ist auch gelungen, weil hier viele medizinische Tagungen stattfinden, WissenschaftlerInnen der MedUni Wien mit Top-Leistungen international für Aufsehen sorgen und damit beste Werbung für den Forschungsstandort machen. Einer der erfolgreichsten Schwerpunkte an der MedUni Wien ist die onkologische Forschung. Nun konnte erstmals der Europäische Brustkrebskongress in die Hauptstadt geholt werden. Von 21. bis 24. März kommen viele der renommiertesten OnkologInnen zu einem der bedeutendsten medizinischen Symposien ins Austria Center Vienna. Lesen Sie mehr über diese Veranstaltung auf Seite 8 dieser Ausgabe von MedUnique.

MedUnique

INHALT

Zukunft

- 3 **Simulationszentrum: Training für den Ernstfall**
- 4 **Im Überschwang der Frühlingsgefühle**
Entstehung und Wirkung
- 6 **Neue Hoffnung für Allergiker**
MedUni Wien entwickelt Impfstoff
- 8 **Brustkrebs – ExpertInnen in Wien**
- 10 **Tierische PatientInnen**
Zwei Disziplinen nähern sich einander
- 12 **China in Wien**

Menschen

- 13 **Kluge Köpfe**
- 14 **Adieu, Gedächtnis**
Chronischen Schmerzen Herr werden
- 16 **„Sind in erster Linie Wissenschaftler“**
Pathologin Renate Kain im Arbeitsalltag
- 17 **Vital in den Frühling**
Tipps von Sportmedizinern
- 19 **Konfliktmanagement im Alltag**

Service

- 20 **Achtung, Pollenflug!**
Erste Hilfe bei Schnupfnase & Co.
- 21 **Das Medical Media Service stellt sich vor**
- 22 **Vielfalt nützen**
- 22 **ÄrztInnen für Haiti gesucht**
- 24 **Gewinnspiel**



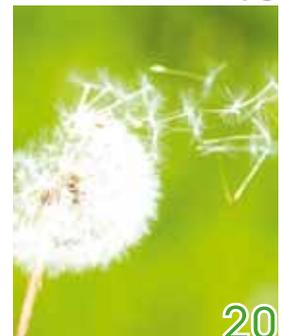
4



8



16



20

Impressum: Medieninhaber & Herausgeber: Medizinische Universität Wien, Spitalgasse 23, 1090 Wien, www.meduniwien.ac.at **Chefredaktion:** Abteilung für Corporate Communications, Mag. Johannes Angerer, Ing. Robert Wanderer **Auflage:** 7000 **Erscheinungsort:** Wien **Verlag:** Albatros Media GmbH, Grüngasse 16, 1050 Wien, office@albatros-media.at, www.albatros-media.at **Redaktion:** Mag. Marianne Kitzler (Leitung), Mag. Sabine Karer, Elisabeth Woditschka **Coverfoto:** drubig-photo/fotolia.com **Grafik & Produktion:** Julia Proyer **Designkonzept:** Julia Proyer **Verlagsleitung:** Mag. Peter Morawetz **Druck:** NÖ Pressehaus, 3100 St. Pölten **Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:** Medieninhaber und Herausgeber: O. Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Schütz, Medizinische Universität Wien, Spitalgasse 23, 1090 Wien **Grundlegende Richtung von MedUnique:** MedUnique informiert MitarbeiterInnen der Medizinischen Universität Wien über die Institution.

Fragen und Anregungen senden Sie bitte an medunique@meduniwien.ac.at

Training für den Ernstfall



Durch Übung an den Simulatoren werden Fehler minimiert

Unter hohem Stress üben: Im pädiatrischen Simulationszentrum an der MedUni Wien.

Sie atmen, laufen blau an und müssen intubiert und beatmet werden. Die Vitalparameter lassen sich über einen Patientenmonitor ablesen. Die Rede ist von Baby- und Kinderpuppen. Sie reichen vom Frühgeborenen bis zum fünfjährigen Kind und werden im pädiatrischen Simulationszentrum an der Universitätskinderklinik verwendet. Karin Gutiérrez-Lobos, Vizerektorin der MedUni Wien hebt die Bedeutung des Zentrums hervor: „Die theoretischen Vorkenntnisse praktisch umsetzen,

Entscheidungen treffen, das Zusammenspiel im Team erproben – im Simulationszentrum werden die Studierenden unter realitätsnahen Bedingungen auf den klinischen Alltag vorbereitet.“ Dieses Konzept soll in Zukunft innerhalb der MedUni Wien weiter ausgebaut werden. Während eine Gruppe von Ärztinnen und Ärzten, Pflegepersonal und Studierenden in der Simulation versucht, den vermeintlichen Patienten zu retten, kann eine zweite das Trainingsszenario in einem weiteren Raum mit-

verfolgen. In der anschließenden Nachbesprechung, dem sogenannten Debriefing, wird auf die richtige Anwendung medizinischer Abläufe und vor allem auf nicht-technische Fähigkeiten wie z. B. Führungsverhalten und Teamwork eingegangen.

Gemeinsam geht's besser

60 bis 80 Prozent der in der Medizin vorkommenden Fehler beruhen auf sogenannten Human Errors. Diese kommen zustande, weil „Menschen in medizinischen Berufen in hochkomplexen und sich dynamisch ändernden Situationen in kurzer Zeit lebenswichtige Entscheidungen treffen müssen. Hohe kognitive Belastung und hoher emotionaler Druck kommen noch hinzu“, so Jens-Christian Schwindt, Leiter des SIM-Zentrums.

Kommunikation als Erfolgsrezept

Im SIM-Zentrum arbeitet man auch an Checklisten und mit einem Fehlermeldesystem (Incident Reporting System). Checklisten unterstützen und begleiten Abläufe in Ernstsituationen. Das Fehlermeldesystem soll aufklären, warum Fehler zustande kommen und wie sie in Zukunft vermieden werden können.

Die Trainings im SIM-Zentrum sind auf die Schwierigkeiten und die Verantwortung in medizinischen Berufen ausgerichtet. „Es ist schwierig, in Stresssituationen die Führung zu übernehmen. Wir wollen mit Trainings, Kommunikation und Verständnis die Systemsicherheit erhöhen“, bilanziert Schwindt. •

Und was sagen Sie dazu?

Sie haben einen Artikel in MedUnique gelesen, der Ihnen besonders gut gefallen hat? Dann loben Sie uns! Sie haben eine Ergänzung oder wollen Kritik loswerden? Dann teilen Sie uns das bitte mit! Sie haben selbst ein spannendes Thema, das für MedUnique geeignet scheint? Dann schreiben Sie uns! Ihre Meinung ist uns

wichtig und hilft uns, das noch junge MitarbeiterInnen-Magazin ständig zu verbessern. Schon in der nächsten Ausgabe von MedUnique im Juni 2012 werden wir hier eine Auswahl an Leserbriefen abdrucken.

Schreiben Sie uns per E-Mail an medunique@meduniwien.ac.at



Sagen Sie uns
Ihre Meinung!

Frühling: Im Überschwang der Gefühle

Frühlingsgefühle sind oft das erste Stimmungshoch nach den trüben Monaten. Es gibt allerdings auch Schattenseiten.

Wer kennt sie nicht, die Frühlingsgefühle. Man sprüht vor Glück und Energie – kein Wunder, dass sich viele im Frühling verlieben. Aber was ist wirklich dran an den Schwärmereien? Die Erklärung ist eher unromantisch.

Kompliziert und trotzdem einfach

Frühlingsgefühle äußern sich durch vermehrten Antrieb und positivere Stimmung. „Der Grund ist eine höhere Ausschüttung der Neurotransmitter Serotonin, Noradrenalin und Dopamin, bedingt durch die vermehrte Lichtexposition im Frühjahr“, erklärt Siegfried Kasper, Vorstand der Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie. Als Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie kennt er Ursachen und Zusammenhänge von Frühlingsgefühlen. Licht beeinflusst, neben der Botenstoffproduktion im Gehirn, auch die im Menschen verankerten Biorhythmen. Sie regulieren die Hormonausschüttung und werden nicht nur durch das Licht, sondern auch durch die Drehung der

Erde um die Sonne bestimmt. Deswegen unterscheidet man zwischen Tages- und Jahresrhythmen. Reisen mit Wetterveränderung – wie im Winter in die Karibik fliegen – sind mit Vorsicht zu genießen. Die biologischen Rhythmen werden, durch die veränderte Lichtexposition solcher Reisen „verstellt“. „Ist man seelisch nicht sehr stabil, findet man schwer in den alten Rhythmus zurück. Eine helle Lampe am Schreibtisch kann helfen, den Rhythmus wieder zu korrigieren“, so Kasper. Licht ist ein wesentliches Element für unser Wohlbefinden.

Dreh- und Angelpunkt der Frühlingsgefühle ist also das Licht. Aber wie gelangt das Licht in unser Gehirn?

Lichtwege ins Gehirn

Das Licht gelangt über das Auge in den menschlichen Körper, durch das Auge hindurch auf die Netzhaut, dann über Nervenbahnen in das menschliche Zwischenhirn. Es „verteilt“ das Licht in andere Gehirnzentren. Eines dieser Zentren ist der „blaue Kern“.

Er ist sehr noradrenalinhaltig (Noradrenalin ist u. a. für Wachheit und Aufmerksamkeit zuständig). Außerdem ist dieses Zentrum für das sogenannte Glücksgefühl verantwortlich.

Was Licht im Gehirn bewirkt:

- Licht führt zur vermehrten Ausschüttung der Neurotransmitter Serotonin, Noradrenalin und Dopamin.
- Auswirkung: Antrieb und Stimmung verbessern sich. Man fühlt sich lebendiger.
- Vorsicht: Bei depressiven oder bei von einer Depression genesenen Menschen ist eine asynchrone Veränderung von Antrieb und Stimmung möglich. Hier werden Frühlingsgefühle zur Gefahr.



NEWTICKER

Klinisch-praktisches Jahr



Ab dem Wintersemester 2014/15 wird das letzte Studienjahr für Medizinstudenten

der MedUni Wien zum klinisch-praktischen Jahr. Die fachliche Ausbildung der Studierenden soll um praktisches Können im Umfang von 48 Wochen ergänzt werden. Mit dieser Praxisorientierung im Medizin-Curriculum setzt die MedUni Wien einen weiteren wichtigen Schritt in Richtung der Qualitätssteigerung. •

Heilende Musik

Gefördert werden soll der Einsatz von Musikme-

dizin an der Palliativstation der MedUni Wien. Hierbei



wirken Töne auf unheilbar kranke PatientInnen und heben deren Lebensqualität. Ein Unterstützer dieser Initiative ist Konstantin Wecker, dessen Mutter auch lange Zeit in einer palliativmedizinischen Abteilung betreut wurde. Ein Benefizkonzert mit Konstantin Wecker findet am 17. März statt. www.stadtinitiative.at •

Schäden an der Achillessehne



früh erkennen

Am Exzellenzzentrum für Hochfeld-Magnetresonanz an der MedUni Wien

wurden von Vladimir Juras von der Universitätsklinik für Radiodiagnostik zwei biochemische Methoden entwickelt. Die sogenannte Natriumbildgebung (Sodium Imaging) und das T2*-Mapping erlauben erstmals Einblicke in die biochemische Struktur der Achillessehne. •

Ein weiteres Zentrum sind die serotoninhaltigen Raphe-Kerne. Serotonin ist ein wesentlicher Neurotransmitter für die Affektmodulation. Er ist aktivierend und fördert Motivation und Konzentration. Im dritten Zentrum, der Schwarzen Substanz, wird Dopamin produziert. Dieser Botenstoff ist ebenfalls wesentlich für den Antrieb und die Stimmung. Sie wird durch Dopamin positiv beeinflusst.

Auswirkungen

Frühlingsgefühle steigern die Aktivität. „Es kann sein, dass die Lebensgeister bei Menschen, die sich zuvor niedergeschlagen fühlten und keinen Antrieb hatten, auf einmal erwachen“, stellt der Facharzt für Psychiatrie und Neurologie fest. „Man hat den Drang sich motorisch zu betätigen und ist voller Energie. Leichtes Unwohlsein im Körper oder leichte Schmerzen und Kopfdruck können durch eine Dosis Frühlingsgefühle zurücktreten. Allerdings haben Frühlingsgefühle keine Auswirkungen auf das Herz-Kreislauf-System, das wäre zu weit gegriffen“, weiß der Facharzt.

Die Schattenseite

Die lichtarmen Perioden im Jahr haben die Begriffe Herbst- und Winterdepression geprägt. Auch sie spielen im Zusammenhang mit Frühlingsgefühlen eine Rolle. Litt ein Mensch zumindest einmal an einer Depression, bzw. bringt ein Mensch die Voraussetzungen mit, eine Depression zu entwickeln, können Stimmung und Antrieb entkoppelt voneinander fungieren. „Die Biologie zieht nicht mit“, beschreibt der Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, „der innere Schwung ist vorhanden, allerdings hinkt die trübe Stimmung nach.“ Eine schreckliche Konsequenz: Gefährdete Menschen begehen Selbstmord. „Die Suizidrate erreicht im Herbst und im Frühjahr einen Höhepunkt, wobei jener im Frühjahr deutlich höher ist als im Herbst.“ Siegfried Kasper rät: „Damit es nicht zum Äußersten kommt, sollten sich Betroffene bereits in den trüben Monaten in psychologische Betreuung begeben und diese auch regelmäßig aufsuchen.“ •

Neues Präparat macht

In Zusammenarbeit von AllergieforscherInnen der MedUni Wien und der Wiener Firma Biomay soll ein neuer Impfstoff entstehen.



Der Begriff „Allergie“ kommt vom griechischen Wort „allos“, was so viel heißt wie „anders“ oder „fremd“. Ist ein Mensch auf etwas allergisch, reagiert sein Immunsystem mit einer Abwehrreaktion auf sogenannte „Allergene“, also in der Umwelt vorkommende, an sich harmlose Substanzen. Der Körper eines Allergikers antwortet auf den Kontakt mit bestimmten Allergenen mit Antikörpern, die wiederum Entzündungssymptome bewirken. Sicht- und spürbar wird dies dann zumeist in Form von Ausschlägen, Juck- und Niesreiz oder etwa auch Atemnot. Allergene sind in der Regel Proteine, Tierhaare, Pollen, Hausstaubmilben usw. Welche Art von Protein der Auslöser beim jeweiligen Patienten oder der Patientin ist, kann nur vom Allergologen festgestellt werden: Am häufigsten durch einen Hauttest (den sogenannten „Ritztest“) oder einen Bluttest.

„Faszinierend ist, dass sich eine Allergie in verschiedenen Organen abspielt“, sagt Rudolf Valenta, Leiter des Christian Doppler Labors für Allergieforschung an der MedUni Wien. „Bei Kindern beginnt es meistens mit Nahrungsmittelallergien,

Ein Mittel gegen Heuschnupfen soll im CD Labor für Allergieforschung (re.) entstehen



Allergikern Hoffnung



Rudolf Valenta führt durch seine Abteilung

FACTBOX

Tag der offenen Tür

Erfahren Sie Neues aus der Allergieforschung am 10. März beim Tag der offenen Tür an der Medizinischen Universität Wien.

Ort: Hörsaal Kliniken am Südgarten, MedUni Wien, Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

bei Erwachsenen ist die häufigste Form der sogenannte Heuschnupfen.“ Weltweit nehmen Allergien immer weiter zu, derzeit liegen sie bei 25 bis 30 Prozent, in einer europaweit durchgeführten Untersuchung kam man sogar auf 31 Prozent. Was Allergieforscher wie Valenta allerdings machen können, ist, immer genauere und bessere Methoden zu finden, um diese „Epidemie“ einzudämmen bzw. Betroffenen das Leben mit der Allergie zu erleichtern.

„Allergien spielen sich in verschiedenen Organen ab

Allergene aus dem Labor

Den Begriff Allergie hat der österreichische Kinderarzt Clemens von Pirquet geprägt. Vor rund 25 Jahren begannen ForscherInnen, die verschiedenen, in den Quellen vorkommenden Allergene zu entschlüsseln. Diese können heute im Labor künstlich nachgebaut werden und kommen in neuen diagnostischen Tests und Immunisierungstherapien zum Einsatz. Um festzustellen, unter welcher Allergie (oder welchen Allergien) ein Patient oder eine Patientin leidet, werden meist verschie-

dene Allergenlösungen auf die Haut aufgetragen, dann wird geritzt. Der Arzt oder die Ärztin kann nach der Einwirkzeit anhand der Reaktionen feststellen, worauf der Patient oder die Patientin allergisch reagiert. Für diesen „Ritztest“ haben AllergieforscherInnen der MedUni Wien bessere Alternativen entwickelt. Sie haben einen Chip entwickelt, mit dessen Hilfe anhand eines einzigen Bluttröpfchens festgestellt werden kann, auf welche Allergene der Allergiker reagiert. Dieser Chip wird inzwischen weltweit angeboten, aber noch nicht von Krankenkassen bezahlt.

100 Jahre Immuntherapie

1911 hat Leonard Noon erstmals die Immuntherapie publiziert. „Schon damals war klar, dass sie eine Impfung ist“, erzählt Valenta. „Man kann sie bei allen Allergien einsetzen und sie hat eine nachhaltige Wirkung.“ Das Problem sei, dass ein Mensch unter Umständen heftig darauf reagiert, wenn man ihm Allergene spritzt, deshalb wird mit sehr kleinen Dosen begonnen, die in recht kurzen Abständen gegeben werden. Das ist natürlich nicht besonders patientenfreundlich. An einer neuen Impfung, die dank gentechnisch

hergestellter Impfstoffe mit weniger Spritzen auskommt, arbeiten Valenta und sein Team derzeit gemeinsam mit dem Wiener Unternehmen für Biotechnik, Biomay. „Der neue Impfstoff soll anwendungsfreundlicher und auch nebenwirkungsärmer sein als der bisherige“, erklärt Valenta. „Derzeit führen wir eine Studie an 70 Patienten durch, danach ist eine europaweite Studie geplant.“

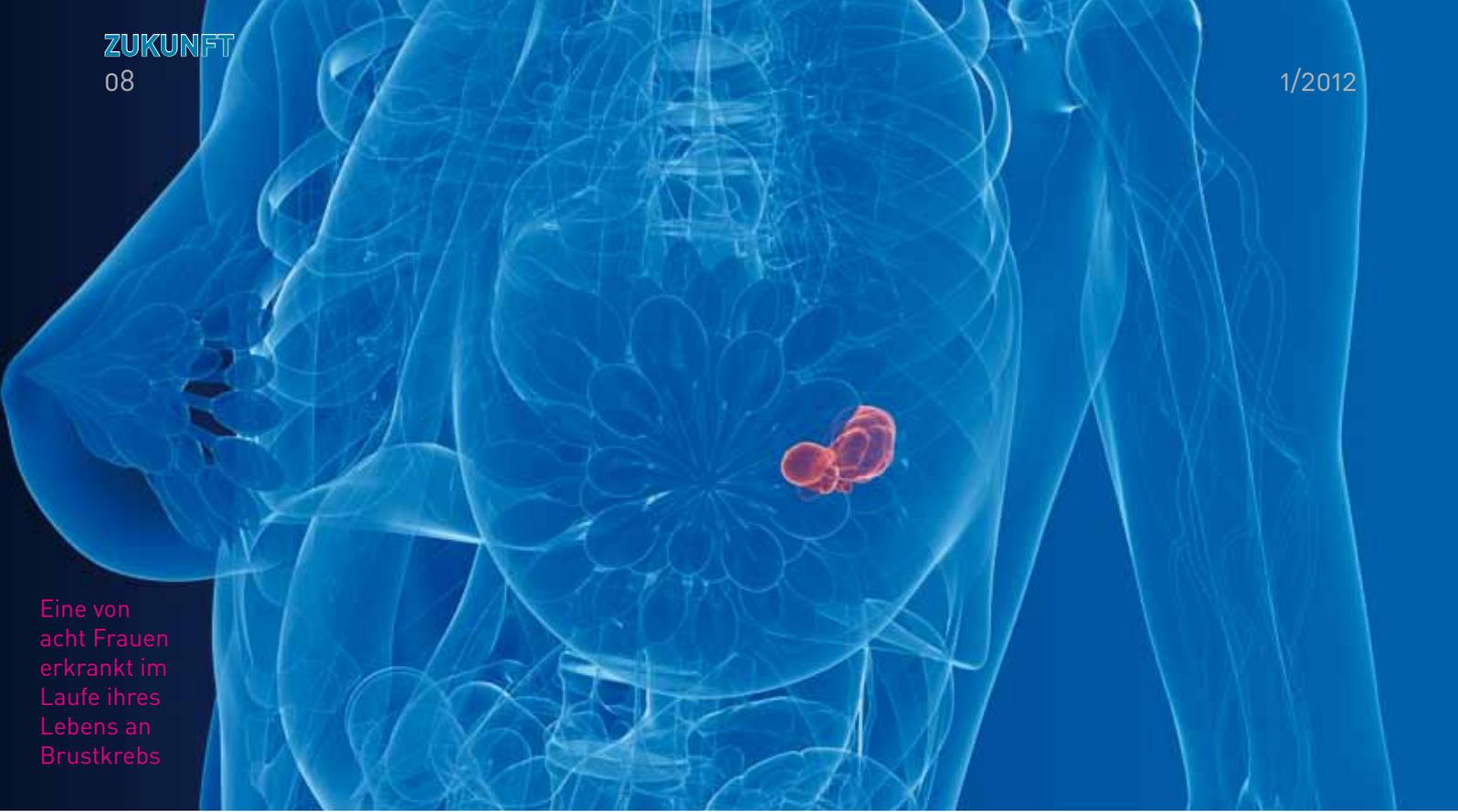
Die Zusammenarbeit der Firma Biomay mit dem Christian Doppler Labor für Allergieforschung ist eine Partnerschaft von Grundlagenforschung und Wirtschaft. Derzeit befindet man sich in Entwicklungsphase Zwei von insgesamt drei Phasen. Bis das Medikament auf den Markt kommen kann, werde es aber noch mindestens sechs Jahre dauern, bestätigt Angela Neubauer, Entwicklungsleiterin bei Biomay. Schwerpunkt ist vorerst die Behandlung der Gräserallergie, da diese die überwiegende Mehrheit der Allergiker betreffe. „Birke, Milbe, Katzen usw. haben wir aber bereits auch in unserer Pipeline“, so Valenta.

• www.meduniwien.ac.at/allergy-research-christian-doppler

Enge Zusammenarbeit

Angela Neubauer von Biomay über die Partnerschaft mit der MedUni Wien: „Das ist eine weltweit führende Forschergruppe, wir haben so Zugang zu neuesten Technologien und Erkenntnissen.“ Ein weiteres CD Labor „Immunmodulation“ wurde gemeinsam mit Barbara Bohle, Leiterin des Instituts, gegründet.

FACTBOX



Eine von
acht Frauen
erkrankt im
Laufe ihres
Lebens an
Brustkrebs

Brustkrebs – ExpertInnen in Wien

Erstmals konnte die „European Breast Cancer Conference“ (EBCC-8), die sich heuer zum achten Mal jährt, nach Wien geholt werden.

Von 21. bis 24. März werden rund 6.000 Brustkrebs-ExpertInnen aus rund 100 Ländern im „Austria Center Vienna“ erwartet. Hier erfahren die Teilnehmenden alles zum Thema Mammakarzinom, u. a. Mammographie-Screening, Behandlung älterer Brustkrebspatientinnen, Hormontherapie, Radio- und Chemotherapie, Brustkrebszentren, Netzwerke, Therapie fortgeschrittener Mammakarzinome usw. Auch der immer wichtiger werdende interdisziplinäre Ansatz in der Erforschung und Behandlung wird im Laufe der EBCC-8 näher beleuchtet werden. Eine große Ehre wurde dabei dem an der MedUni Wien tätigen Krebsforscher Michael Gnant zuteil: Er wurde zum Vorsitzenden des heimischen Organisationskomitees berufen. Damit gestalten Gnant und sein Team

aus renommierten OnkologInnen den Kongress maßgeblich mit.

Über die große Bedeutung des Themas Brustkrebs innerhalb der onkologischen Forschung sprach MedUnique mit Rupert Bartsch, Facharzt für Hämatologie und Onkologie an der Universitätsklinik für Innere Medizin I der MedUni Wien: „Wenige Fachgebiete in der Medizin haben im Verlauf der letzten Jahrzehnte so grundlegende Veränderungen erlebt wie die Onkologie“, erklärt Bartsch. „Noch vor wenigen Jahren wurden Tumorerkrankungen wie Lungenkrebs, Darmkrebs oder Brustkrebs einheitlich nur entsprechend ihres Ursprunges behandelt. Heute hingegen ist klar, dass zwischen Tumoren, auch wenn sie von ein und demselben Organ ausgehen, deutliche biologische Unterschiede

bestehen können.“ Genau aus diesem Grund wird heute versucht, „eine optimale, individuelle und risikoadaptierte Therapie in Abhängigkeit von spezifischen Aspekten der Tumorbiologie auszuwählen“, so der Experte für Mammakarzinome weiter.

Eine von acht Frauen

Brustkrebs ist der häufigste bösartige Tumor bei Frauen weltweit, wobei in der westlichen Welt eine von acht Frauen betroffen ist. Auf Grund dieser Häufigkeit ist Brustkrebs jedoch auch eine Erkrankung, die heute relativ gut verstanden wird, sodass sich die Behandlungsmöglichkeiten deutlich verbessert haben. In 90 Prozent der Fälle wird Brustkrebs in einem frühen Stadium diagnostiziert, also in einer Situation, in der noch keine Absiedlungen in anderen Organen (abgesehen von

regionalen Lymphknoten) vorhanden sind und die Krankheit daher heilbar ist. In diesem Fall steht die operative Entfernung des Primärtumors im Vordergrund. Bei der Operation kann heute meist die Brust erhalten werden. Ist dies nicht möglich, kann eine systemische Therapie (medikamentöse Behandlung, Anm.) vor dem Eingriff zur Verkleinerung des Tumors erfolgen.

Österreich ist Spitze auf dem Gebiet der Mammakarzinome

Nach brusterhaltender Operation – bei höherem Risiko auch nach der Entfernung der Brust – wird eine postoperative Strahlentherapie angeschlossen. „Allerdings“, fügt Bartsch hinzu, „deutlich komplizierter ist in den letzten Jahren das Gebiet der adjuvanten Therapie (systemische Therapie, die das Risiko eines Rückfalls senken soll, Anm.) geworden, da man versucht, eine Chemotherapie nur jenen Patientinnen zukommen zu lassen, die diese tatsächlich benötigen bzw. von einer solchen profitieren können.“

Fortschritte auf dem Gebiet des Mammakarzinoms können letztlich nur durch ein enges Zusammenspiel

von klinischer Forschung – also durch kontrollierte klinische Studien – und präklinischer Grundlagenforschung erzielt werden. Österreich spielt dabei traditionell auf dem Gebiet der klinischen Studien eine herausragende Rolle: „Nirgendwo sonst auf der Welt ist der Anteil an Patientinnen, die im Rahmen von Studien behandelt werden, so hoch wie hier“, so Bartsch. „Die Präsentation der Studienergebnisse bei großen internationalen Kongressen sowie die Publikation in prestigeträchtigen Journalen haben unsere Forschung weithin bekannt gemacht.“ Als besonderer Erfolg dieser Anstrengungen kann die Tatsache gewertet werden, dass nun der größte europäische Brustkrebskongress, die „European Breast Cancer Conference“, im März dieses Jahres nach Wien geholt werden konnte. Bei diesem Zusammentreffen tausender Mammakarzinom-ExpertInnen werden wieder wichtige aktuelle Studienergebnisse vorgestellt werden – freilich mit federführender Vertretung aus Österreich.

Vernetzung als Erfolgsgeheimnis

Die österreichischen Studiengruppen können stolz auf ihre aktuellen Forschungen sein. Die „Austrian Breast & Colorectal Cancer Study Group“

EBCC-8 2012 in Wien

Die achte „European Breast Cancer Conference“ (EBCC-8) findet von 21. bis 24. März in Wien statt (Austria Center Vienna, 22., Bruno-Kreisky-Platz 1). Nähere Informationen sowie Anmeldung/Registrierung unter: Tel. +32 2 775 02 01, ebcc8@ecco-org.eu oder www.ecco-org.eu

www.acv.at

(ABCSG) etwa führt international erfolgreich klinische Studien zu Brust- und Darmkrebs durch. An der sogenannten „ABCSG-Studie 18“ haben bereits 2.500 Patientinnen teilgenommen, an der insgesamt 50 Zentren, darunter die MedUni Wien, beteiligt sind. Ziel ist es herauszufinden, ob ein Antikörper namens Denosumab neben dem Schutz vor Osteoporose auch einen Antitumor-Effekt aufweist. Über die Vorteile für die Patientinnen sagt der an der Universitätsklinik für Chirurgie an der MedUni Wien tätige Brustkrebs-Experte Michael Gnant, gleichzeitig Präsident der ABCSG: „Die Substanz muss lediglich einmal alle sechs Monate subkutan verabreicht werden. Auch das Nebenwirkungsprofil ist weitaus besser als bei Bisphosphonaten.“ Weitere wichtige Institutionen sind etwa die „Arbeitsgemeinschaft medikamentöse Tumorthherapie“ (AGMT), eine gemeinnützige Zusammenschließung wissenschaftsaktiver MedizinerInnen und ForscherInnen aus den Bereichen Hämatologie und Onkologie, sowie „The Central European Cooperative Oncology Group“ (CECOG), die unter Präsident Christoph Zielinski OnkologInnen aus aller Welt – vor allem aber aus Zentral- und Osteuropa sowie Israel – vernetzt. •



Mammakarzinom:
Dank Spitzen-
forschung relativ
gut behandelbar

Tierische PatientInnen

Das neue Messerli Forschungsinstitut bringt Human- und Veterinärmedizin noch näher zusammen.

Eine außergewöhnliche Kooperation zwischen der MedUni, der Veterinärmedizinischen Uni (Vetmeduni Vienna) und der Universität Wien findet seit 2010 am „Messerli Forschungsinstitut“ statt. Das österreichische Programm für das Forschungsinstitut konnte im europäischen Wettbewerb vor allem mit seinem interdisziplinär angelegten Konzept, welches die unterschiedlichsten Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung – Kognition, Ethik, Recht, und Komparative Medizin – beleuchtet, überzeugen.

Erika Jensen-Jarolim, weltweit anerkannte Expertin für Allergologie und Immunologie der MedUni Wien, hat im Sommer ihre Professur für Komparative Medizin angetreten. „Es ist ein echtes Meisterstück gelungen, indem sich drei Universitäten mit der Messerli-Stiftung auf einen Vertrag einigen konnten“, freut sie sich über die neuen Herausforderungen, die auf sie und das bereits rund 25-köpfige Team warten. „Wir wollen eine Verfestigung des interdisziplinären Konzeptes errei-

chen und stehen daher unter gewaltigem Leistungsdruck.“

„Echtere“ Laborsituationen

Jensen-Jarolim sieht ihre Aufgabe auch als eine Art „Brückenfunktion“: „Meine Abteilung wird sowohl an der MedUni Wien (Institut für Pathophysiologie und Allergieforschung am Zentrum für Pathophysiologie, Infektiologie und Immunologie), als auch an der Vetmeduni Vienna tätig sein“, so die Professorin. Komparative Medizin – das heißt

„Heimtier-Patienten unter realen Lebensbedingungen bringen bedeutsamere Ergebnisse

weit mehr als Forschungen an Labortieren in klassischen Laborsituationen, sondern „klinische Studien an tierischen Patienten“, also an Heimtieren, die an der Veterinärmedizin behandelt werden. „Wenn wir an Labortieren forschen, bestehen in



Erika Jensen-Jarolim

der Regel standardisierte, künstliche Bedingungen“, erklärt Jensen-Jarolim. „Wenn wir die Ergebnisse auf menschliche PatientInnen anwenden sollen, sind wir mit einer vielfach erhöhten Komplexität konfrontiert, denn diese sind freilich verschiedensten Faktoren, Umwelteinflüssen usw. ausgesetzt. So kann einerseits ein künstlicher Maustumor unter Umständen leicht behandelt werden. Das allerdings lässt keine 100-prozentigen Rückschlüsse darauf zu, ob auch ein(e) PatientIn unter ‚echten‘, also individuellen Bedingungen (diverse Umwelteinflüsse, Alter usw., Anm.) ebenso wie die Maus aus dem Labor auf die Behandlung eines ‚spontan‘ entstehenden Tumors anspricht“, weiß die Humanmedizinerin. „Insofern bringen klinische Studien an Heimtier-Patienten, die unter realen Bedingungen leben, bedeutsamere Ergebnisse, weil wir hier auch diese individuellen Einflüsse berücksichtigen können. Wenn ich Patientin in einer klinischen Studie wäre, hätte ich gerne ein Präparat, das vorher nicht nur an der Labormaus, sondern an diesen ‚tierischen Patienten‘ getestet wurde.“

FACTBOX

Die Messerli-Stiftung

Die Schweizerin Herta Messerli rief ihre gleichnamige Stiftung 1982 ins Leben. Messerlis Anliegen ist es vor allem, Projekte zu unterstützen, die im weitesten Sinn guten Natur- und Tierschutz auf vorwiegend wissenschaftlicher Basis betreiben. Aktuell unterstützt die Messerli-Stiftung Projekte in Tansania, Namibia und der Mongolei sowie zahlreiche Projekte in der Schweiz. Die Gründung des Messerli Instituts in Wien ist die bisher größte durchgeführte Unternehmung.

www.messerlifoundation.org



Die Messerli-Stiftung gibt der Mensch-Tier-Beziehung eine neue Bedeutung

Jensen-Jarolims Schwerpunkte am Messerli Institut sind komparative Allergologie, also Allergieforschung, und komparative Onkologie: „Beim Brustkrebs des Hundes haben wir kürzlich zum Beispiel eine 95-prozentige Übereinstimmung bei den Tumormarkern EGFR und HER-2 zum Brustkrebs des Menschen entdeckt“, erklärt sie.

Breitere Zusammenarbeit

Der Aufbau des neuen Themas ist für die erfahrene Medizinerin keine große Umstellung: „Ich komme ja aus der theoretischen Medizin, habe

zuletzt das Institut für Pathophysiologie und Allergieforschung geleitet. Ich bin interdisziplinäres Arbeiten gewöhnt.“

Neben der Erforschung neuer Mechanismen in der Therapie von Krebs- und Allergieerkrankungen ist ihr vor allem die effektive Zusammenarbeit der unterschiedlichen Disziplinen wichtig. Auch innerhalb der MedUni Wien, im neu erteilten Spezialforschungsbereich (SFB) unter der Koordination von Rudolf Valenta (siehe auch Seiten 6 und 20), konnte Jensen-Jarolim ein Projekt zum Thema vergleichende Allergie-

studien erlangen. Am Messerli Forschungsinstitut ist für den Bereich „Ethik der Mensch-Tier-Beziehung“ in sämtlichen geisteswissenschaftlichen Belangen Herwig Grimm zuständig, für „Vergleichende Kognitionsforschung“ Ludwig Huber. „Jeder von uns hat sein Spezialgebiet, da gibt es viele Möglichkeiten zum gegenseitigen Austausch“, sagt Jensen-Jarolim. Und die werden genützt: „Es herrscht echte Pionierstimmung!“ Am 29. März wird das Messerli Forschungsinstitut am Standort Floridsdorf feierlich eröffnet. •

Wussten Sie ...

... was Ihnen Med.Campus neben der Personensuche noch bietet?

Med.Campus ist eine Internetdatenbank, die institutions- und personenbezogene Informationen verknüpft. Wer sich auf <https://campus.meduniwien.ac.at/> anmeldet (Schlüsselsymbol rechts oben), kann sich nicht nur durch Organisationseinheiten und Studienangebot klicken, sondern auch seine persönlichen Daten warten. Um Med.Campus nutzen zu können, muss man MedUni-ID und Passwort

eingeben. Das Schulungs- und Seminarangebot der Personalentwicklung kann seit Kurzem über Med.Campus gebucht werden. Weiters erhalten Sie auch eine Übersicht aller geplanten sowie besuchten Kurse und deren Ergebnisse. Loggen Sie sich für diesen Service unter campus.meduniwien.ac.at mit Ihrer MedUni-ID ein.

<https://campus.meduniwien.ac.at>



Yan Ma baute den TCM-Lehrgang in Wien auf

Tradition und Moderne

Mit dem neuen Universitätslehrgang Traditionelle Chinesische Medizin treffen an der MedUni Wien jahrtausendealte und moderne, westliche Methoden aufeinander.



Sagen Sie uns Ihre Meinung!

Vor einiger Zeit noch wenig bekannt, hat sie sich in den letzten Jahren stark entwickelt und wird nun in Österreich als Komplementärmedizin hoch geschätzt: Seit 2010 wird die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM) als Universitätslehrgang an der MedUni Wien angeboten. Gegründet und aufgebaut wurde der Lehrgang von Yan Ma, habilitierte Pathophysiologin und Immunologin. Der im europäischen Raum einzigartige Lehrgang findet großen Anklang. „Mediziner, Naturwissenschaftler und Pharmazeuten, vor allem aus Österreich, Deutschland, Tschechien und Ungarn, besuchen den Lehrgang und schätzen den hohen Qualitätsstandard der MedUni Wien. Parallel findet ein reger Austausch mit Experten aus China, England und Deutschland statt“, so Yan Ma. Die Idee, den Lehrgang zu gründen, entstand durch die enge Zusammenarbeit mit Universitäten aus China; unterstützt wurden Aufbau und Entwicklung von Gesundheits- und Wissenschaftsministerium. Dass der Lehrgang auch intern so gut angenommen und interdisziplinär in die Forschung eingebunden wird, freut die Medizinerin, „vor allem in einem schulmedizinisch so geprägten Land wie Österreich“.

Gelungener interdisziplinärer Austausch

Das weit fortgeschrittene Projekt zur Minderung des Herzinfarkttrisikos, das gemeinsam mit der Abteilung für Kardiologie entwickelt wurde, steht für einen gelungenen

interdisziplinären Austausch. Derzeit beschäftigen sich die ForscherInnen des neuen Lehrgangs mit der Entwicklung von Kräutern gegen typisch westliche Volkskrankheiten wie Allergien und Depressionen. Auch Akupunktur, in Asien bereits seit vielen Jahren zur Schmerzlinderung eingesetzt, wird mehr in die westliche Medizin (mit)einbezogen. Experten der Klinischen Abteilung für Spezielle Anästhesie und Schmerztherapie der MedUni Wien erforschten, dass Angstzustände vor einer Zahnbehandlung bei Patienten, die am äußeren Ohr akupunktiert wurden, deutlich gemildert werden konnten.

Der Lehrgang

Seit 2010 wird der Lehrgang Traditionelle Chinesische Medizin an der MedUni Wien mit dem Abschluss Master of Science (TCM) angeboten. Der Lehrgang richtet sich an AbsolventInnen eines Medizin- oder naturwissenschaftlichen Studiums. Im Unterschied zur westlichen Medizin wird in der Lehre der TCM das holistische Prinzip (Ganzheitslehre) zur Diagnostik herangezogen. Inhalte des Lehrgangs sind die theoretischen Grundlagen der chinesischen Diagnostik, Akupunktur und Arzneimittelkunde sowie deren Anwendung.



FACTBOX

AKUPUNKTUR

... gibt neue Hoffnung bei Dentalphobie



Kluge Köpfe

Diese Kolleginnen und Kollegen verschaffen der MedUni Wien national und international hohes Ansehen.



Stefan Wöhrer

Der Stammzellforscher erhielt Anfang Februar den „Basic Science Award“ des Stammzell-Transplantationskongresses EBMT.



Marion Gerschpacher

Die Expertin für Strahlentherapie erhielt für die Risikoeinschätzung von Schilddrüsenknoten auf maligne Entartungen den Sandoz-Preis 2011 der Österreichischen Gesellschaft für Nuklearmedizin.



Irene Sulyok

Die Anästhesistin erhielt auf dem amerikanischen Berufskongress den NYSSA-PGA Resident's Research Award. Dieser wird für besondere Leistungen von NachwuchsforscherInnen vergeben.



Dentscho Kerjaschki

Der Leiter des Klinischen Instituts für Pathologie wurde in die Redaktionsleitung des US-„Journal of Clinical Investigation“ berufen. Eine große Auszeichnung für einen Europäer.



Marlene Weichselbaumer

von der Abteilung für Komparative Medizin am neu gegründeten Messerli Forschungsinstitut hat zu Carcinoembryonalen Antigen-(CEA)-Molekülen dissertiert. Dafür gab es den Preis der Dr. Maria Schaumayer-Stiftung.



Wolfgang Umek

Der Oberarzt an der Uniklinik für Frauenheilkunde und Spezialist für Urogynäkologie vertritt Österreich in der europäischen Gynäkologenervereinigung EBCOG.



Adieu, Schmerzgedächtnis



Forscherin Ruth
Drdla-Schutting



Neueste Forschungsergebnisse am Zentrum für Hirnforschung könnten PatientInnen dauerhaft von chronischen Schmerzen befreien.

Eigentlich hatte Ruth Drdla-Schutting Biologie studiert, entdeckte aber bald ihr Interesse an der Medizin und schrieb ihre Doktorarbeit am Zentrum für Hirnforschung an der MedUni Wien: „Schon während meines Biologie-Studiums habe ich mich sehr schnell auf Anthropologie spezialisiert, weil ich gemerkt habe, dass ich mich lieber mit Menschen beschäftige als mit Tieren und Pflanzen. Das war

eine gute Entscheidung“, betont die 32-Jährige. Gemeinsam mit Jürgen Sandkühler, dem Leiter des Zentrums für Hirnforschung, und ihrem Team könnte Drdla-Schutting bald der Durchbruch gelingen: der Nachweis, dass die Verabreichung von Opioiden („Opiaten“) in hoher Dosierung, aber auf kurze Dauer, das sogenannte „Schmerzgedächtnis“ auslöschen kann, das zu chronischen Schmerzen führt. Bei rund

1,5 Millionen Menschen in Österreich sorgt ebendieses dafür, dass Nervenzellen immer wieder Reize ausschicken, die eigentlich falsch sind. „Opioide sind die besten Mittel gegen Schmerzen, die man bisher kennt“, erklärt die Forscherin. „Meistens werden sie in mittlerer Dosierung über eine längere Dauer gegeben und man dachte bisher, dass sie nur wirken, bis sie wieder abgesetzt werden. Jetzt konnte nachgewiesen werden, dass Opioide zelluläre Veränderungen, die für die Entstehung des Schmerzgedächtnisses verantwortlich sind, auch dauerhaft umkehren können.“ In-vivo-Versuche zeigten bereits erste Erfolge, die in der Zeitschrift „Science“ publiziert wurden (Drdla-Schutting et al., Science 2012; 13:335(6065):235-8.)

„**Opioide sind derzeit das Beste gegen Schmerzen**“

„Chronische Schmerzen betreffen so viele Menschen, es wäre einfach ein Traum, wenn das, was wir hier im Labor erforschen, auch tatsächlich mal an PatientInnen angewandt werden und ihnen helfen könnte“, sagt Drdla-Schutting.

Im „Schmerzlabor“

In der Abteilung für Neurophysiologie des Zentrums für Hirnforschung beschäftigt man sich vorwiegend mit der Erforschung von Mechanismen akuter und chronischer Schmerzen, besonders am Rückenmark. „Ich bin an vier von fünf Tagen mit den

1/2012

teils sehr aufwendigen Versuchen beschäftigt“, erzählt die Neurophysiologin. Sie hofft, dass ihre Grundlagenforschung eines Tages wirklich PatientInnen mit chronischen Schmerzen helfen kann. „Mir ist die Arbeit hier am Institut sehr wichtig, auch der Austausch mit Kollegen ist toll: Manchmal ist man auch zu sehr in seinem Thema drin, gerade dann ist Feedback von anderen Personen, auch aus anderen Fachrichtungen, hilfreich.“

„Woche des Gehirns“

Von 12. bis 16. März findet an der MedUni Wien auch heuer wieder die internationale „Woche des Gehirns“ statt. Kinder und Jugendliche können in dieser Zeit WissenschaftlerInnen über die Schulter schauen, erfahren so u. a., was universitäre Forschung ist und wie sie funktioniert. Am Zentrum für Hirnforschung (Spitalgasse 4, 1090 Wien) richten sich die Vorträge und Workshops an SchülerInnen ab der 10. Schulstufe. Im Sekretariat des Zentrums können sich Einzelpersonen und Schulklassen anmelden: Tel. (01) 401 60-34051, ingrid.kafka@meduniwien.ac.at, www.meduniwien.ac.at/cbr

Künstlerin stellt Frühwerke in Wien aus

Bereits auf der Highschool interessierte sich Cindy Sherman für Kunst. Weltberühmt wurde die US-amerikanische Künstlerin und Fotografin durch ihre monströsen Verkleidungen und schaurigen Selbstinszenierungen sowie durch Fotoserien.

In der Vertikalen Galerie der Sammlung Verbund sind noch bis Mitte Mai rund 50 Arbeiten aus dem Frühwerk der Künstlerin zu sehen. Anlässlich ihres Wien-Besuchs zur Ausstellungseröffnung war sie für ein Interview mit dem Magazin „Monopol“ zu Gast im Josephinum –



Bewundere die Kreativität der Exponate

und zeigte sich begeistert: „Wie viel Anstrengung und Kreativität in diesen Arbeiten steckt“, sagte Sherman angesichts der Wachspräparate, die Kaiser Joseph II. in Florenz anfertigen ließ. Sie muss es wissen. Seit mehr als 35 Jahren visualisiert die 57-Jährige mit Gestik, Pose, Verkleidung und Mimik eine Vielzahl von menschlichen Rollenbildern und gilt nicht nur in den USA als Superstar. Auf der Tour durch das Josephinum, dem Sitz des Instituts für Geschichte der Medizin, fotografierte Sherman ständig und holte sich dabei „tolle Inspirationen“. Die Ausstellung „Das Frühwerk 1975–1977“ in der Vertikalen Galerie (Am Hof 6a, 1010 Wien) ist bei freiem Eintritt mittwochs ab 18 Uhr und freitags ab 16 Uhr zu besichtigen.

MedUnique verlost eine exklusive Führung mit zehn Plätzen mit der Leiterin der Sammlung Verbund, Gabriele Schor!

Gewinnspiel-Frage: Welches Institut der MedUni Wien hat seinen Sitz im Josephinum? Antwort an: medunique@meduniwien.ac.at



Künstlerin Cindy Sherman war von den Exponaten im Josephinum begeistert



Kain: „Der Bezug zum Menschen war mir immer wichtig“

„Sind in erster Linie Wissenschaftler“

Warum die Pathologie mittlerweile Grundlage der medizinischen Diagnostik ist.

Krimiserien wie ‚CSI‘ oder ‚Schnell ermittelt‘ schaffen es, der Pathologie ein Image zu verpassen, dem das Bild in der Realität so nicht gerecht wird“, räumt Renate Kain gleich zu Beginn mit Vorurteilen auf. Und tatsächlich: Als MedUnique die Nephropathologin und Leiterin des histopathologischen Labors einen Tag lang begleitet, gibt es statt Leichen Gefrierschnitte und „Schnelleinbettungen“ (bevorzugte Verarbeitung von Transplantatbiopsien) zu sehen. „Obduziert wird heute viel weniger als früher; junge KollegInnen werden von Beginn an mehr in die histopathologische Routine miteinbezogen“, erzählt Kain. Auch sei die Arbeit im histopathologischen Labor heute viel wichtiger als die Obduktion: „Man hat unmittelbaren Einfluss darauf, was mit dem Patienten geschieht.“ Obwohl man die Sektion

einer Leiche nicht unterschätzen darf: „Man sieht den Patienten als Ganzes und hat die Möglichkeit, ungeklärten Fragen auf den Grund zu gehen.“ Klinische Obduktionen sind durch das Krankenanstaltsgesetz geregelt. „Wir nehmen natürlich auf religiös bedingte Einschränkungen im Rahmen der Gesetze Rücksicht“, erklärt Kain. „Besteht der Verdacht auf Fremdverschulden, erstatten wir



„In der Pathologie herrscht null Toleranz für Fehler“, so Renate Kain

Anzeige und unsere KollegInnen von der Gerichtsmedizin übernehmen den Fall.“

Mehr lebende als tote Patienten

Die PathologInnen sind in den letzten 30 Jahren in das Zentrum der klinischen Medizin vorgedrungen. Diagnosen aus kleinsten Gewebeproben bestimmen heute in allen medizinischen Disziplinen die Therapie. Gewebeproben von etwa 50.000 PatientInnen werden jährlich am Klinischen Institut für Pathologie untersucht. Dies bedingt ein straff organisiertes Verarbeitungslabor mit null Toleranz für Fehler. Die Gewebeproben werden den PatientInnen durch Biopsien entnommen, in einem Fixationsverfahren haltbar gemacht, in Wachs eingebettet und in fünf tausendstel Millimeter dünnen histologischen Schnitten aufgearbeitet, die auf Glasplättchen aufgezogen und gefärbt werden. Pro Jahr werden 500.000 derartige Schnitte hergestellt. „Zudem werden täglich bis zu 30 Gefrierschnitte durch das Transportsystem aus den Operationssälen direkt an uns geschickt“, erklärt Kain, als eine Sendung neben ihr in den Behälter plumpst. „Das Gewebe wird schockgefroren und wir stellen Schnellschnitte her. Währenddessen unterbrechen die Operateure die Operation, um auf unsere Diagnose zu warten. Innerhalb weniger Minu-

ten können wir operationssteuernde Aussagen wie z. B. bö- oder gutartiges Gewebe, Tumorausdehnung und Tumorfreiheit der Schnittränder garantieren.“

„Eine Fülle interessanter Fälle“

Ungefähr die Hälfte des Tages ist Renate Kain mit administrativen Tätigkeiten beschäftigt, wie der Zuteilung der MitarbeiterInnen und der Vidierung der Befunde von KollegInnen in Ausbildung. Die Ausarbeitung der ihr persönlich zugeteilten Befunde nimmt pro Tag zwei Stunden in Anspruch. Als Verantwortliche für das allgemeine histopathologische Labor ist sie die erste Anlaufstelle für KollegInnen bei Wünschen und Beschwerden.

„Wissenschaft faszinierte mich bereits als Kind

Trotzdem bleibt der Nephropathologin noch Zeit für die Forschung: Sie leitet ein international sichtbares wissenschaftliches Labor, das wichtige Publikationen in den besten wissenschaftlichen Zeitschriften (z. B. Nature Medicine, J Exp Med) produziert. Ihr aktuelles Forschungsprojekt widmet sich den Mechanismen von Autoimmunerkrankungen der Niere: „Diese Fülle an interessanten Fällen, verbunden mit klinischer- und Grundlagenforschung, kann ein rein auf die medizinische Versorgung ausgerichtetes Spital nicht bieten.“ Die Kombination von klinischer Diagnostik und wissenschaftlicher Arbeit zur Aufklärung der Entstehung von Erkrankungen müsse „meiner Meinung nach viel stärker gefördert und ausgebaut werden“, so Kain. Ihre Vorliebe für die Pathologie erklärt sie so: „Der Bezug zum Menschen war mir immer wichtig. Trotzdem fasziniert mich seit meiner frühesten Kindheit die wissenschaftliche Fragestellung. Wir sind nicht nur Ärzte, sondern Wissenschaftler.“



Vital in den Frühling



Genuss-Sportler Piero Lercher (li.) und schnellster Radiologe Florian Wolf (re.)

Piero Lercher und Florian Wolf geben Tipps zu Sport und Bewegung.

Florian Wolf ist Privatdozent an der Universität für Radiodiagnostik und leidenschaftlicher Sportler. Er hat heuer zum vierten Mal den CIRSE SMART Run (Cardiovascular and Interventional Radiological Society of Europe) gewonnen. Sein Tipp? „Wenn man müde ist, kann man auch mit Bewegung Energie tanken. Die ersten Minuten sind vielleicht anstrengend. Danach ist es super!“ Und wer kennt nicht das gute Gefühl nach dem Sport? Wolf weiß aus Erfahrung, warum sich die Überwindung lohnt: „Beweglichkeit, Ausdauer und Muskelkraft verbessern sich. Man fühlt sich einfach wohl. Sport wirkt sich auch positiv auf das Immunsystem aus und ist wichtig für die körperliche und seelische Balance.“ Anlaufschwierigkeiten versteht

er trotzdem: „Wenn man z. B. Laufen nicht gewohnt ist, ist es anfangs belastend. Man darf sich aber nicht entmutigen lassen.“

Freude an der Bewegung

Piero Lercher ist Sportmediziner. Sein Tipp: Bewegung in den Alltag integrieren. Mit dem Fahrrad zur U-Bahn, die Treppe statt des Aufzuges, mit den Kindern Fußball spielen – wenn man keine konkreten Trainingsziele wie Kondition oder Muskelaufbau hat, dann ist das die perfekte Lösung für all jene, die sich sonst zu wenig Zeit dafür nehmen können. „Ich bin sehr viel beschäftigt. Deswegen schaue ich, dass meine Alltagsaktivitäten bewegungsintensiv sind.“ Er verrät uns außerdem, wie man den inneren Schweinehund am besten überwindet: „Ich bin ein Genuss-Sportler und tue mir leichter, wenn ich Bewegung mit Freude mache.“ Tipps und Informationen rund um das Thema Bewegung finden Sie in der Broschüre „Österreichische Empfehlungen für gesundheitswirksame Bewegung“.

www.fgoe.org

Familien, frühstückt!

Manfred Maier und Lilly Damm vertreten gesunde Frühstücksinteressen.



Das Gehirn braucht in der Früh Nahrung, weiß Lilly Damm

Das Frühstück ist eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Mahlzeit im Tagesverlauf. „Dazu gibt es seit Langem medizinische Untersuchungen. Ein gesundes Frühstück ist ein wichtiger Ernährungsaspekt für Erwachsene und Kinder“, erklärt Manfred Maier, Leiter des Zentrums für Public Health (ZPH). Seine Kollegin Lilly Damm, Wissenschaftlerin in der Forschungseinheit für Child Public Health am Institut für Umwelthygiene des ZPH, kennt die Auswirkungen

des frühstückslosen Starts in den Tag. „Das Gehirn braucht Nährstoffe, um arbeiten zu können. Ohne

Frühstück fehlen Baustoffe, die Kinder für Lernvorgänge brauchen.“

Essverhalten lernen

„Die Sozialisierung von Kindern hängt auch davon ab, wie sehr sie sich in ihrer Familie regelmäßig artikulieren können“, erklärt Maier. „Die gesunde Ernährung zu fixen Tageszeiten muss bereits im Kindesalter einen adäquaten Stellenwert bekommen. Unter welchen Eindrücken und mit welchen Gewohnheiten hier Kinder heranwachsen, wirkt sich auf spätere Essverhalten aus, um das es in Österreich nicht zum Besten steht. Hier neigt man zu Übergewicht, Diabetes und chronischen Erkrankungen“, weiß der Zentrumsleiter. „Im Institut suchen wir nach einfachen Tipps, um die Eltern zu unterstützen. Ihnen lediglich Vorwürfe zu machen, wäre nicht konstruktiv. Sie sind selber oft in der Stress-Spirale und sehen wenig Handlungsspielraum“, weiß Lilly Damm.

Gesundes Frühstück

Das gesunde Frühstück sollte am besten abwechslungsreich und reich an Ballaststoffen sein: Vollkorn, Obst und Gemüse. Besser vermeiden: zu Süßes und hohen Mehlanteil. Wenn Kinder nicht frühstücken wollen, helfen ein warmes Getränk zu Hause und eine gesunde Jause für später.



FACTBOX

„They kept me alive“

George Michael ist vor Rührung sichtlich gezeichnet, als er sich via YouTube bei den ÄrztInnen der MedUni Wien für seine Rettung bedankt. Der Künstler war Ende November mit schwerer Lungenentzündung ins Wiener AKH eingeliefert worden. Bei seiner Stellungnahme nach seiner Rückkehr nach London äußerte er sich froh darüber, gerade in jenes österreichische Spital eingeliefert worden zu sein, und bezeichnet die MedUni Wien als den besten Platz auf der gan-



zen Welt, an dem er zur Zeit seiner Erkrankung hätte sein können. Sie hätten ihm „das Leben gerettet“, sagte Michael in Richtung der beiden verantwortlichen Ärzte Christoph Zielinski und Gottfried Locker. Diesen Worten der Dankbarkeit möchte George Michael Taten folgen lassen und versprach den ÄrztInnen der MedUni Wien ein eigenes Konzert. Weniger ernst ist es ihm offenbar mit einem gesünderen Leben: George Michael raucht bereits wieder.

Achtung, Spannung!

Interne KonfliktberaterInnen unterstützen Sie, Spannungen und kleinere Probleme frühzeitig aus der Welt zu schaffen.



Konflikte wahrnehmen, rät Jasminka Godnic-Cvar

Es ist wichtig, Konflikte frühzeitig zu erkennen, damit sie minimiert bzw. ausgelöscht werden können“, sagt Jasminka Godnic-Cvar, Professorin für Arbeitsmedizin an der MedUni Wien. Geschieht dies nicht, schädigen Konflikte

im Arbeitsprozess etwa die Qualität, Teamarbeit sei nicht mehr möglich, es drohen körperliche Schädigungen bis hin zu Depressionen. Für Godnic-Cvar ist daher vor allem wichtig: „Erstens Konflikte zu beheben und zweitens dafür zu sorgen, dass dieser Konflikt nicht mehr entstehen kann.“

Unterstützung für MitarbeiterInnen
In einem Pilotprojekt ließen sich daher nun zehn MitarbeiterInnen der MedUni Wien zu Internen KonfliktberaterInnen ausbilden. Katharina Mallich, Leiterin der Personalent-

wicklung, koordiniert das durch Karin Gutiérrez-Lobos, Vizerektorin für Lehre, Gender und Diversity, initiierte Pilotprojekt: „Die wesentlichste Aufgabe der KonfliktberaterInnen ist es, jene, die bei ihnen Rat suchen, zu unterstützen, zu stärken, ihnen einen Perspektivenwechsel zu ermöglichen. Die MitarbeiterInnen sollen aktiv kommen und kleinere Konflikte bzw. Spannungen mithilfe der BeraterInnen selbst lösen können – vertraulich und anonym.“

Bei Problemen mit höherem Eskalationsgrad vermitteln die BeraterInnen an entsprechende Stellen wie Betriebsrat, Arbeitskreis usw. Erste Erfolge konnte das Projekt bereits verzeichnen, schließlich geht es darum, „unseren oft konfliktreichen Arbeitsalltag zu erleichtern“, so ein Mitarbeiter. In der Pilotphase 2012 nehmen einige Organisationseinheiten teil, 2013 wird dann über die Ausweitung auf die gesamte MedUni Wien entschieden.

www.meduniwien.ac.at/pe/konfliktkultur



Die zehn neuen KonfliktberaterInnen an der MedUni Wien

Prominent im Krankenhauspyjama

Sänger George Michael (siehe Seite 18) war nicht der erste prominente Patient, der sich in die Hände der MedUni Wien-ÄrztInnen begeben hatte. So wurde zum Beispiel im Sommer 2005 dem Ex-Rennfahrer und Unternehmer Niki Lauda eine Spenderniere



Niki Lauda erhielt eine Niere

seiner damaligen Freundin und heutigen Ehefrau Birgit verpflanzt. Ebenso wie Lauda betonte der Gastronom Attila Dogudan explizit die „gute Qualität der Behandlung“ an der MedUni Wien,



Verarztet: Briefbombenopfer Helmut Zilk

Publikumsliebbling und Schauspieler Otto Schenk hob seine ausgezeichneten Erfahrungen mit den MitarbeiterInnen der MedUni Wien hervor. Ex-Politikerin Freda Meissner-Blau erklärt gegenüber

der Tageszeitung „Die Presse“: „Ich verdanke den ÄrztInnen der MedUni Wien mein Leben. Vor 13 Jahren wurde ich hier gerettet.“ Die Moderatorin Nora Frey landete 2010 nach einem schweren Flugzeugunfall mit massiven Verletzungen auf dem Operationstisch der MedizinerInnen. Ebenfalls zu den prominenten AKH-Patienten zählten der verstorbene Alt-Bürgermeister Helmut Zilk (unter anderem nach dem Briefbomben-Attentat 1993, bei dem seine linke Hand zerfetzt worden war) oder der rumänische Staatspräsident Traian Basescu.



Dankbar: Freda Meissner-Blau

Erste Hilfe bei Schnupfnase, Atembeschwerden & Co

Wenn die Tage wieder länger werden, die Primeln aus der Erde sprießen und Frühlingsgefühle aufkommen, freuen sich alle. Nur nicht AllergikerInnen.

Wer mit körperlichen Reaktionen etwa auf umherfliegende Pollen rechnen muss, hat in den kommenden Monaten mit Symptomen wie rinnender Nase, juckenden Augen, Rötungen und im schlimmsten Fall auch mit Atemproblemen zu kämpfen. Um AllergikerInnen ihr Leben mit der Beeinträchtigung zu erleichtern, sollte zunächst festgestellt werden, welche Allergene zu Abwehrreaktionen führen. Denn einerseits gibt es verschiedene Allergenquellen (Pollen, Birken, Tierhaare usw.), andererseits enthalten diese wiederum verschiedene Allergie-auslösende Moleküle. Rudolf Valenta, Leiter des Christian Doppler Labors für Allergieforschung an der MedUni Wien, erklärt, wieso: „Allergenquellen enthalten verschiedene Allergene, sodass Patienten ganz eigene Reaktionsmuster haben. Um festzustellen, worauf ein Patient genau reagiert, müssen Allergologen also zuerst herausfinden, welche Proteine die Allergie bei ihm auslösen.“ (Mehr auf den Seiten 6 und 7 in dieser Ausgabe.)

Haut- und Bluttest

Die bekanntesten Methoden zur Feststellung einer Allergie sind Haut- und Bluttest. Beide werden in speziell auf Allergien ausgerichteten Laboratorien bzw. Ambulanzen durchgeführt. Beim Hauttest werden Allergenlösungen auf die Haut aufgetragen, danach wird die oberste Hautschicht eingeritzt. Anhand der an bestimmten Stellen auftretenden

Rötungen bzw. Quaddeln – als Reaktion der Haut – können MedizinerInnen nach dem Einwirken die Art der Allergie(n) bestimmen. Eine weitere Methode ist der Bluttest. Dabei wird untersucht, ob Antikörper im Blut eines Patienten oder einer Patientin vorhanden sind und, wenn ja, welche. Meistens erfolgen in Ambulanzen und Labors zuerst ein Haut- und anschließend ein Bluttest, um Allergieauslöser im Detail zu enttarnen. Ist eine Diagnose erst einmal ge-

stellt, bespricht der Arzt oder die Ärztin diese mit dem Patienten oder der Patientin. Als erster Schritt danach gilt es, auslösende Allergene weitgehend zu meiden. Gerade im Fall von Pollen ist das natürlich ein schwieriges Unterfangen. Schritt zwei kann eine spezielle Immuntherapie in Form einer Impfung sein. Eingenommene Medikamente lindern zwar die Symptome, bringen aber keine dauerhafte Veränderung der Erkrankung.

Sind Sie allergisch?

Wenn Sie mindestens eine der Fragen mit „Ja“ beantworten, könnte das auf eine Pollenallergie hinweisen. Suchen Sie besser einen Arzt/ eine Ärztin oder gleich eine Allergieambulanz in Ihrer Nähe auf!

Leiden Sie besonders im Frühjahr häufig unter ...

- ... tränenden, juckenden und/oder geröteten Augen?
- ... häufigem Niesreiz, fließender und/oder verstopfter Nase?
- ... Kratzen bzw. Schmerzen im Hals bis hin zu Hustenreiz?
- ... Kribbeln im Mund- bzw. Gaumenbereich (etwa nach dem Genuss bestimmter Lebensmittel)?
- ... Atemproblemen oder gar Atemnot?
- ... Hautausschlägen und Ekzemen?
- ... Müdigkeit bzw. Abgeschlagenheit?

Allergietest

Ein Allergietest kann in Wien in einem Laboratorium (www.allergenvermeidung.org) oder z. B. an einer Allergieambulanz des AKH durchgeführt werden (9., Währinger Gürtel 18–20, Dermatologie: Ebene 7J; jeweils Mo bis Fr 7:30 bis 13:30 Uhr, Terminvereinbarung unter Tel. 404 00-7719 oder -7720, HNO: Ebene 8J, Terminvereinbarung unter Tel. 404 00-3330).

Infos zur Pollenbelastung: www.pollenwarndienst.at

Medical Media Service

Das hauseigene Servicecenter der MedUni Wien stellt sich vor.



MitarbeiterInnen des Medical Media Service: In der Verwaltung, bei der Posterausgabe sowie bei der Arbeit am Plotter

Zeit ist für viele MedizinerInnen ein Luxusgut. Da erweist sich das hauseigene Servicecenter der MedUni Wien als besonders praktisch. Das Medical Media Service wurde damals als „Abteilung für Fotoreprografik und Fotodokumentation“ gegründet und unterstand der allgemeinen Universität Wien. Seitdem hat sich nicht nur der Name geändert. Als Teil des Departments für Medizinische Aus- und Weiterbildung (DEMAW) der MedUni Wien ist das Medical Media Service seit 1999 verstärkt für Medien in der Medizin zuständig. Insgesamt sieben MitarbeiterInnen – inklusive der chirurgi-

schen Fotografin – unterstützen Peter Pokieser, den Leiter des Medical Media Service.

Servicecenter direkt im Haus

Angeboten werden Leistungen im Bereich Grafik, Video und Fotografie, wobei die Grafik einen Großteil der Arbeit einnimmt. Neben der Erstellung und dem Druck von Broschüren und Foldern, Lehrpostern, Veranstaltungsplakaten und Power-Point-Präsentationen rücken die MitarbeiterInnen des Medical Media Service WissenschaftlerInnen, PatientInnen und Objekte ins rechte Licht und bieten Tonaufnahmen z. B. für

Medical Media Service

Das Medical Media Service widmet sich der Herstellung digitaler und analoger Medien. Sämtliche Services dienen der medizinischen Kommunikation in Lehre, Forschung und PatientInnenbetreuung.
www.meduniwien.ac.at/bemaw/mms

FACTBOX

DVD-Videos in ihrem Studio an. „Die Aufträge sind sehr unterschiedlich“, informiert Pokieser. „Manche kommen bereits mit einem fertigen wissenschaftlichen Poster und wollen dieses gedruckt haben. Andere brauchen für ihre Projekte Beratung und Hilfe.“ Ein Vorteil sei vor allem der Standort, so Pokieser. „Dadurch, dass wir diese Leistungen direkt im Haus anbieten, sparen wir uns und unseren Kunden viel Zeit.“ Vorrangig gehe es darum, Serviceleistungen und Projekte zu verbinden, so Pokieser. Gefilmt werden z. B. spezielle Vorlesungen, die den Studierenden via Studiensystem zur Verfügung gestellt werden. „Meist sind dies exemplarische, interdisziplinäre Fallvorstellungen, die von den Studierenden im Rahmen eines moderierten Forums gelöst werden können“, so Pokieser. „Durch diese ‚E-Learning-Projekte‘ ist ein internationaler Austausch möglich und die wissenschaftliche Aktivität setzt sich somit auch außerhalb der MedUni Wien fort“, erzählt Peter Pokieser. •

Service für ForscherInnen

Einem Soft-Relaunch wurde kürzlich der Bereich „Wissenschaft & Forschung“ auf www.meduniwien.ac.at unterzogen und präsentiert sich nun in neuem Gewand. Benutzerfreundlichkeit mit besonderem Augenmerk auf Information und Service stand im Vordergrund. Die übersichtliche Darstellung der einzelnen

Menüpunkte erlaubt eine einfache Navigation. Mit maximal zwei Mausklicks findet man Informationen zur gewünschten Kontaktperson, zu Projektmeldungen, Verträgen, Patentierungen, Forschungsdokumentation, Antworten auf häufig gestellte Fragen und vieles mehr. •

www.meduniwien.ac.at/forschung





Vielfalt nützen

Katharina Mallich sorgt für „Diversity“ in der Praxis

Die MedUni Wien nützt und fördert unterschiedliche kulturelle, soziale, geschlechtsspezifische und fachliche Erfahrungshintergründe ihrer MitarbeiterInnen.



Die Vielfalt der MitarbeiterInnen positiv zu nützen ist die Aufgabe der Steuergruppe „Diversity“. Insgesamt 18 Ziele wurden im Rahmen von Workshops anhand einer „Diversity-Matrix“ definiert, deren Kerndimensionen wie Alter, Geschlecht usw. um die Zielgruppe (allgemeines und wissenschaftliches Personal, Leitungsebene und Studierende) ergänzt wurden. „Diversity heißt Vielfalt zu nützen, als Chance und Ressource zu sehen, Wertschätzung und Akzeptanz walten zu lassen“, erklärt Katharina Mallich, Leiterin der Stabsstelle Personalentwicklung, die gemeinsam mit der Initiatorin Karin Gutiérrez-Lobos und den Mitgliedern der Steuergruppe zuständig für die Umsetzung der Ziele ist.

Zu den definierten Zielen gehört unter anderem „Diversity Teaching“, also die Berücksichtigung von Diversity im Studienplan. Neben verschiedenen Angeboten sollen die Lehrenden verstärkt für das Thema sensibilisiert werden. Gut etabliert hat sich auch das Väterkarenz-Coaching. Und in der „Regenbogengruppe“ für homo-, bi-, trans-, intersexuelle und queere Angehörige der MedUni Wien trifft man sich regelmäßig zum Austausch. „Derzeit werden Themen gesammelt, und wir schauen, wo es Handlungsbedarf geben könnte“, so Mallich über den Status dieser offenen Gruppe. Besonders gut angenommen werden auch Seminare, wie etwa solche zur Gebärdensprache oder der „Erfahrung-Workshop im Rollstuhl“ von Michael Sicher, aber auch

Guidelines zur medizinischen Beratung von chronisch kranken oder behinderten Menschen. Im Sommer 2011 ist die MedUni Wien außerdem der Initiative „Charta der Vielfalt“ beigetreten, den „Diversity Ball“ am 28. April im Kursalon unterstützt man darüber hinaus als Kooperationspartner.

• www.meduniwien.ac.at/pe/diversity
www.busypeoplecoaching.at
www.charta-der-vielfalt.at
www.diversityball.at

Diversity Management

Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Behinderung, ethnische Zugehörigkeit – als strategisches Instrument wird sogenanntes „Diversity Management“ an der MedUni Wien eingesetzt, um die Unterschiedlichkeit von MitarbeiterInnen und Studierenden als Chance wahrzunehmen, Diskriminierung abzubauen, Chancengleichheit zu fördern und die Produktivität zu fördern. Angesetzt wird bei den Zielgruppen „wissenschaftliches Personal“, „Studierende/Lehrende“, „allgemeines Personal/Dienstleistungsbereich“ und der „Leitungsebene“.

FACTBOX

ÄrztInnen für Haiti gesucht

Im Rahmen seines Gesundheitsprojektes besetzt das Hilfswerk Austria International in Haiti Stellen in den Bereichen Chirurgie, Gynäkologie und Pädiatrie. Der stationäre Betrieb im Projektkrankenhaus wurde im August 2011 aufgenommen. Der Auslandseinsatz Saint Louis du Nord dauert sechs bis zwölf Monate. Inkludiert sind u. a. Hin- und Rückflug, Wohnen, Verpflegung, Impf- und Visakosten. Gesucht werden Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung mit mindestens zwei Jahren

Berufserfahrung in den genannten Bereichen, sehr guten Englisch- und Französischkenntnissen, Fähigkeit zur Supervision und selbstständigem Arbeiten, mit Auslandserfahrung sowie der Bereitschaft, Verantwortung für ein Team zu übernehmen. Der Aufgabenbereich umfasst die Zusammenarbeit mit dem internationalen Arzt sowie dem Krankenhausleiter vor Ort, Durchführung von Schulungen, Überwachung des Ausbaus der medizinischen Infrastruktur und Gespräche mit lokalen Gesundheitsbehörden.

• Bewerbungen (mit CV, Foto, Motivationsschreiben) an: heidi.burkhart@hwa.or.at; cc:office@hwa.or.at

Mein Lieblingsrezept: Amaranth mit Feta-Gemüse



Für alle, die mit dem Inka-Korn noch nichts am Hut hatten oder es bereits heiß lieben: Amaranth ist das eiweißhaltige Pendant zu Reis & Co. Für dieses köstliche Schnellgericht brauchen Sie nur 20 Minuten Zeit und ein paar Zutaten.

Zutaten für 2 Personen:

1-2 Zucchini

5-10 Rispen Tomaten

250 g Feta

Öl

Salz, Cayennepfeffer

1 Tasse Bio-Amaranth



Michaela Zykan

Zubereitung:

Zucchini vierteln und in heißem Öl anrösten. Mit etwas Wasser aufgießen. Zucchini viertel bissfest dünsten. Rispen Tomaten und Feta hinzufügen. Mit Salz und Cayennepfeffer abschmecken. Zwei Tassen Wasser salzen und zum Kochen bringen. Amaranth hinzufügen, aufkochen und auf niedrigster Stufe 15 Minuten lang quellen lassen. •



Schicken Sie uns Ihr Lieblingsrezept inkl. Fotos an meduniqu@meduniwien.ac.at



Termine

10.03.2012	Neues aus der Allergieforschung – Tag der offenen Tür an der Medizinischen Universität Wien
12.–18.03.2012	Woche des Gehirns: Workshops und Vorträge für Schulklassen
20.03.2012	1 st Vienna Breast Cancer Symposium Oncoplastic and Reconstructive Workshop
22.03.2012	Ausschreibungsfrist: FFG BRIDGE Brückenschlagprogramm
29.03.2012	Ausschreibungsfrist: FFG COMET K-Projekt
14.–17.04.2012	Alumni Club Workshop: Vom Umgang mit PatientInnen mit Migrationshintergrund
20.04.2012	5. Jahrestagung der ÖGGSM: Gender-Gewalt und Migration

Weitere Termine auf www.termine-meduniwien.at

Nein zum Durchschnitt



Buchtipp

Viele träumen davon, manche würden gern, anderen ist es egal, schlussendlich machen es die meisten nicht: gegen den Strom schwimmen. „Wir sitzen in der Durchschnittsfalle“, behauptet Markus Hengstschläger, der mit seinem Buch längst Platz 1 der Sachbuch-Bestseller-Liste erklommen hat. In seinem Werk kritisiert er das Schulsystem und macht es statt der Gene für das Mittelmaß verantwortlich. Hengstschläger weiß, wovon er spricht. Schließlich war er in seiner Jugend Punk. Heute ist der Genetiker vielfach ausgezeichnete Wissenschaftler. In seinem Buch erklärt er, warum die Leistungsgesellschaft

durchschnittliche Allrounder hervorbringen will, und warum das nicht gut ist. Hengstschläger schreibt nicht nur, dass wir Freaks brauchen, sondern auch, dass am meisten Erfolg hat, wer von der Norm abweicht. Er geht sogar einen Schritt weiter: Wer gegen den Strom schwimmt, geht neue Wege, und solche Menschen haben wir nötig. Deswegen heißt sein Buch „Die Durchschnittsfalle“, ist beim Ecowin Verlag erschienen, online erhältlich und in Österreich um 21,90 Euro zu haben. •

Haben Sie ein Lieblingsbuch? Schicken Sie uns Ihren Tipp an meduniqu@meduniwien.ac.at

GEWINNSPIEL

Gewinnen Sie eines von drei Exemplaren von Markus Hengstschlägers „Die Durchschnittsfalle“:

Gewinnfrage:

Wie viele Seiten hat die gebundene Ausgabe: Die Durchschnittsfalle: Gene – Talente – Chancen?

Sie interessieren sich für Kunst? Dann lassen Sie sich eine exklusive Führung durch die Schau von Cindy Sherman in der Vertikalen Galerie nicht entgehen:

Gewinnfrage: Welches Institut der MedUni Wien hat seinen Sitz im Josephinum?

Schicken Sie die richtigen Antworten bis 25. Mai 2012 an meduniqu@meduniwien.ac.at •

MitarbeiterInnen der Abteilung für Corporate Communications sowie der Albatros Media GmbH sind von der Teilnahme am Gewinnspiel ausgenommen. Die gezogenen GewinnerInnen erklären sich einverstanden, dass ihr Name im nächsten MedUnique veröffentlicht wird. Die GewinnerInnen des letzten Gewinnspiels werden in der nächsten Ausgabe von MedUnique genannt.

Sudoku

	7		6				1	
1	3				8			
		9	1			4	8	
5	9			2			3	
	1						4	
	2			1			9	6
	6	3			1	8		
			3				2	9
	8				2		5	

Verwendet werden dürfen die Zahlen 1 bis 9. In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block darf jede Zahl nur einmal vorkommen.